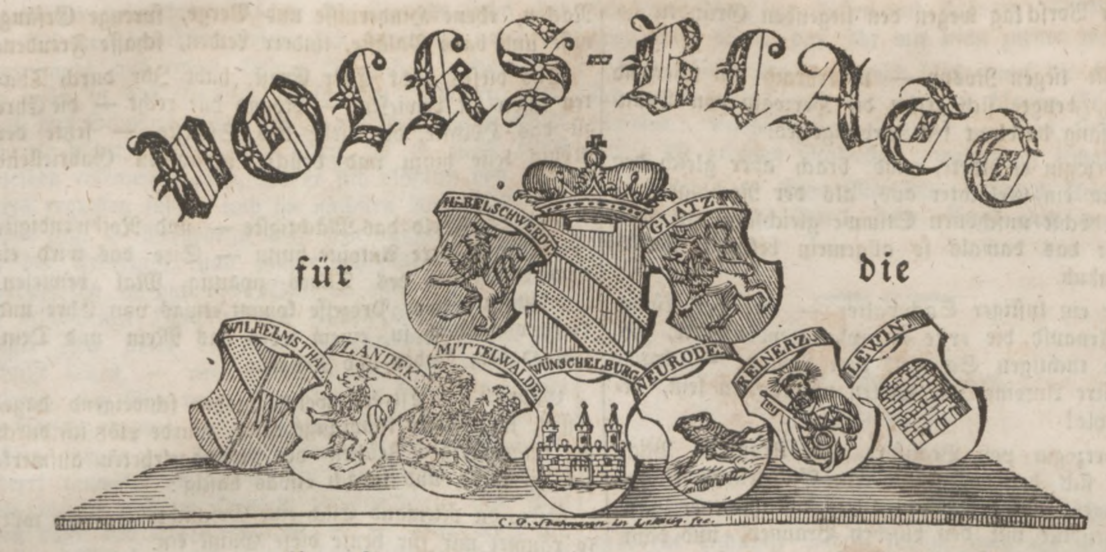
№ 40. Dritter Jahrgang. 1842.




# Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 1. Oktober.) Druck von F. A. Pompejus.

## Der April-Fisch.

(Beschluß.)

Der König reichte dem Advokaten, dem kühnen glühenden Vertheidiger seiner Rechte, freudig überrascht die Hand, und sprach zu dem Staatssecretär:

Herzog, heute wanket mein Thron nicht, denn ich habe meine besten Vertheidiger neben mir; zu meiner Rechten steht der Held von Tory mit seinem guten Schwert und zu meiner Linken der größte Sachwalter seiner Zeit.

Sire, — entgegnete Arnauld — obschon ich zur Linken stehe, so ist bei Euer Majestät das Recht doch immer auf der rechten Seite.

Der König lachte, der Herzog lächelte, und erwiederte halblaut:

Es ist sehr gut, daß ich als Finanzminister zu Euer Majestät Rechten stehe, denn die Linke soll nicht immer wissen, was die Rechte thut.

Herzog, Ihr seid ein guter, aber strenger Säckelmeister, Ihr könnt gar nicht glauben, wie süß das Geben ist. — Doch nun zu Tische, denn ich fühle einen ganz unköniglichen Hunger. — Lasset uns kurze Frist die weisen Räthe und das gute Volk von Paris vergessen, Heinrich von Navarra will eine ungestört frohe Stunde mit seinen Freunden durchleben. — Rosny, reichet der Herzogin den Arm, ich folge mit Arnauld — und indem er traulich den Arm des Advokaten umschlang, flüsterte er demselben zu, — Nicht wahr, Maitre Antoine, das gute Recht darf niemals von der Seite des Königs weichen.

Man setzte sich zu Tische, das Mal begann, die Schüsseln dampften und der schäumende Wein perlte in den zierlichen Kristall-Pokalen. Kein Laut kam über die Lippen der Tischgesellschaft, man hörte nichts als das Gehen und Kommen der aufwartenden Diener, und das Aneinanderstoßen des Silbergeschirrs. Arcas schnupperte einige Zeit rund um den Tisch herum, und streckte sich endlich, da er sah, daß er noch nichts bekam, faul und träge auf eine, von der Frühlingssonne milde beschienene Stelle des blanken Estrichs hin.

Der König langte eben nach einer gebratenen Wachtel aus Roussillon, welche Pierre ihm darreichte, als er das Schweigen bemerkend beinahe ungedüldig ausrief:

Ventre saint — gris! warum seid ihr alle so schweigsam? — Rosny, eine Geschichte, ich bitte Euch, — wir sitzen ja nicht im Refectorium von la grande Chartrouse, wo der Prior auf den Tisch hämmert, wenn ein zu lautes Wort den Lippen entschlüpft.

Der Marschall von Frankreich wendete seine forschenden Blicke von Gabriellen und murmelte: — Mir stecket noch

immer der Vorschlag wegen den liegenden Gründen im Kopfe.

Lasset sie liegen Rosny — unterbrach ihn scherzend der König, beugte sich gegen die Herzogin von Beaufort und sang halblaut sein Lieblingslied.

Die Herzogin erröthete, und brach aber gleich den Uebrigen in ein Gelächter aus, als der Rechtsgelehrte mit einer höchst unschönen Stimme gleichsam als Antwort, laut das damals so allgemein bekannte Volksliedchen anhub.

Du bist ein lustiger Sachwalter — rief der König, nachdem Arnauld die erste Strophe geendet hatte, gieb uns einen tüchtigen Schwank zum Besten, — krame aus, Maitre Antoine, wir wollen unterhalten sein, erzähle, erzähle!

Der Herzogin von Beaufort und Arnaulds Blicke begegneten sich bei diesen Worten, Gabriellens Augen ruhten fragend auf des Sachwalters Antlitz, jener zuckte einen Augenblick mit den buschen Braunen, und dann einen jener listigen stehenden Blicke, welche seine Gegner so oft verwirrten, schnell wieder beherrschend, sprach er gedehnt:

Sire unter meinen Rechtshändeln kommen wenig schnurrige Dinge vor — Meine fünf wilden störrigen Buben rauben mir viele Zeit und Geduld, und da mir einst zu Verdun, in der Landschaft Dijonois eine Zigeunerin, — welche vorgab, geraden Weges aus Egypten zu kommen, — prophezeihte, daß ich zwanzig Söhne bekommen werde, so stürze ich mich in Arbeit und Geschäfte, und habe für nichts Sinn, als den Gerichtshof und Euer Majestät schön geprägte Livres.

Pfui! Maitre Antoine, — grollte der König — warum willst Du anders scheinen als Du bist? — Rosny! was kauet Ihr so gedankenvoll an den kleinen Sardellen aus Noran, — ich trinke ein Glas echten Sevillianer auf Euer Wohl — Sehet den dunkelrothen Rebensaft, er wuchs auf den Bergen von Rota, dem stolzen Cadir gegenüber.

Der Minister blickte auf, verneigte sich, und setzte sein Glas an die Lippen.

Nun ist die Reihe an Euch, Staatssecretär, auf was trinket Ihr?

Auf Frankreichs Ehre!

Auf Frankreichs Ehre! — wiederholte Heinrich IV., und leerte sein Glas, dann stützte er den Arm auf den Tisch, das Kinn in die Hand, und gab dem Rechtsgelehrten ein Zeichen. Dieser erhob sein Glas und sprach:

Man trinkt gewöhnlich auf das, was man das Höchste im Leben hält. — Heinrich sah ihm erwartungsvoll in das Antlitz — mein König, das Höchste im Leben, es ist — das Geld — zürnet mir nicht, aber ich wiederhole es — das Geld. — Mit diesem krümme ich stolze Nacken, ebene Hindernisse und Berge, sprenge Gefängnisse und baue Paläste, lindere Leiden, schaffe Freuden.

Das dieses nicht Euer Ernst, habt Ihr durch Thaten schon oft bewiesen. — Rosny hat recht — die Ehre ist das Höchste, die Liebe das Süßeste, — setzte der König leise hinzu und drückte verstohlen Gabriellens Hand.

Und das Geld das Mächtigste — und Nothwendigste — fügte Maitre Antoine hinzu — Sire das wird einem Advokaten des Tages zwanzig Mal bewiesen. In keinem meiner Prozesse kommt etwas von Ehre und Liebe vor, doch in einem jeden das Mein und Dein, das Haben, Geben und Nehmen.

Gabriella d' Estrées welche bisher schweigend dagesessen, ja zerstreut kaum zugehorcht, wurde plötzlich durch ein ungeduldiges Zeichen des Rechtsgelehrten aufmerksam gemacht, und sprach etwas hastig:

Sire, da Niemand Euch eine Geschichte erzählen will, so räumet mir für heute diese Gunst ein.

Fließt die Erzählung aus dem Munde einer schönen Frau, so kann ihr Reiz dadurch nur erhöhet werden, gab der König schnell zur Antwort.

Arnold winkte verstohlen dem Haushofmeister, dieser ließ leise alle Diener sich entfernen, und nur er und Julien blieben, beide zogen sich aber immer mehr und mehr gegen den mit Silbergeschirr und Kristallgefäßen reich besetzten Schenktisch zurück.

Die Herzogin erzählte anfangs mit vernehmlicher Stimme, lebhafter Geberde, und einem unbeschreiblich hinreißenden Ausdruck der Mienen, wie folgt:

In der Basse-Bretagne, unweit Quempere Corentin, am Zusammenfluß der Oda in die Bedet, steht eine einsame Fischerhütte, darin lebte ein Vater mit seinen beiden Söhnen Matthieu und Thierri, — Matthieu, der ältere, glich dem Vater, war rauh, wüste und ungesellig. — Thierri, der jüngere, glich der früh verstorbenen Mutter, war gut und sanft, ein treuer Gatte, ein liebender Vater. — Der alte Fischer und sein Sohn Mathieu waren oft Tage lang aus dem Hause, ohne daß man wußte, was sie trieben, und kehrten zuweilen erst spät des Nachts, und mürrisch zurück. Thierri verließ zwar auch früh Morgens die Hütte, doch kehrte er am Abend stets mit reicher Beute heim, und vergaß im Kreise seiner Lieben, unter fröhlichem Geplauder, die Mühen des Tages. — — Eines Abends fehlte der Vater und Matthieu wieder am kleinen Heerde, es wurde immer später und später, die Nacht immer dunkler und grauser, Thierri um die Seinen immer ängstlicher besorgt. — Da entschloß sich der junge Mann, den Beiden eine Strecke des Weges entgegen zu gehen, welchen sie gewöhnlich kamen. Er schritt am Ufer der Oda entlangt, und rief von Zeit zu Zeit, des Vaters und des Bruders Namen. — Schon wollte er mißmu-

thig wieder heimkehren, als er am Strande sechs oder acht Männer bemerkte, welche sich bemühten, mehrere Gegenstände aus einem kleinen Schiffchen auszupacken, und tiefer in das Gebüsch zu schaffen: Thierri, überzeugt, hier Schmugler vor sich zu erblicken, schlich einige Schritte näher, und wollte sehen, ob er nicht einen derselben erkennen würde, als er sich plötzlich von rückwärts ergriffen fühlte, und im nächsten Augenblicke am Boden lag. — Vergebens war sein Ringen, er unterlag der Ueberzahl, und mußte sich ergeben. — Man schleppte ihn in das nahe Dickicht, und ließ ihn dort mit gebundenen Händen und Füßen liegen. — Nach einiger Zeit hörte er einen verworrenen Lärm und Schüsse fallen, — zwei Männer sprangen durch das Gebusch, der Eine warf sich über ihn hin, und schnitt die Stricke entzwei, welche Thierri banden, der Andere flüsterte ihm zu: — Entfliehe, rechts gegen die Schlucht. Thierri taumelte empor — sah den beiden Männern nach, welche bald im Dunkeln verschwanden, und stieß einen Laut des Entsetzens aus. — — Hier reget sich noch ein Wild! — rief eine barsche Stimme, ein Schuß fiel, und Thierri sank blutend zu Boden. — — Seine Wunde wurde geheilt, er genaß — doch nur um mit den übrigen Gefangenen nach Paris in die Bastille abgeführt zu werden.

Der König, welcher während Gabriellens Erzählung immer ernster wurde, fragte jetzt: — Warum hat er sich nicht vor Gericht vertheidigt?

Er schwieg, denn in den Beiden, welche seine Banden lösten und entflohen, hatte er seinen Vater und Bruder erkannt. — Er wurde zum Tode verurtheilt, und stirbt morgen, — wenn die Gnade Euer Majestät ihn nicht rettet. —

Er ist frei.

Frei! — wiederholten jauchzend Gabrielle d' Estrées und der Rechtsgelehrte.

Unweit Quempere sagtet Ihr? — sonderbar — Sein Name?

Mein König — sprach bewegt und bebend die Herzogin — dieser wird nie über meine Lippen kommen. — Doch sollet Ihr ihn errathen, so werde ich die Augen niederschlagen, und dieses sei meine Antwort.

Ha, Gabrielle!

Sire — fiel Arnauld dem König schnell ins Wort — Euch ist alles möglich, machet aus der Hütte ein Schloß, aus dem Fischer einen Edelmann — — —

Aus Quempere Bayonne, — rief erzürnt Heinrich IV. — aus der Oda Adaur, aus den Schmuglern Spanier, — und ich bin auf der Spur! —

Während dieser heftigen Rede wurde dem König von der linken Seite eine Schüssel mit Makrellen gereicht. — Gabrielle d' Estrées erhob sich rasch, warf sich dem König zu Füßen und flüsterte: Heinrich! ich habe Euer Wort, daß Ihr mir nicht zürnen werdet. —

Der König von Frankreich blickte auf die Herzogin, sah dann wieder auf die schönen blauen Fische und lächelnd: Ventre saint — gris! — Das sind wahrhaftig die größten Makrellen, welche ich jemals sah!

Ja wohl, — Eure Majestät — sprach Arnauld — so einen großen April-Fisch, fängt man auch nur selten.

---

## Die Gegenwart.

(Fortsetzung.)

---

Auch der durch die neuere Uniformirung sich empor gehobene Schützen-Verein scheint noch den alten Statuten der Vorfahren treu geblieben zu sein und zählt recht viele Mitglieder von deutschem Schrot und Korn und ächtem Bürgersinn. Ein richtiger Takt, gleichartige Gesinnung und ein verträglicher Geist muß in ihm vorwalten, sonst würde das vorjährige Schützenfest, das im Ganzen genommen ein gediegenes genannt werden kann, nicht zur Ausführung gekommen sein. Was auch einzelne Stimmen dagegen sagen mögen, so verdienen sie keine sonderliche Beachtung, da das Fest keine Störungen erlebte, wie sie oft bei den glanzvollsten Arrangements vorkommen. Seine Unterhaltungen tragen gewöhnlich den biedern Charakter der Offenheit und Anspruchslosigkeit, weshalb sie sich zu wahren Volksfesten gestalten; wo der lautere Frohsinn den frommen Gast herzlich bewillkommt, und als heiterer Wirth durch Witz und Laune dem reinen Kranz der Freude neues Leben giebt. In der Brust eines jeden gefühlvollen Menschen regt sich mächtig der Trieb nach freundlicher Theilnahme gleichgesinnter Seelen und geselligen Freuden, um auf kurze Zeit, von der Last des Tages ermüdet, kräftige Erholung zu finden. Das zarte Band der Freundschaft ist es, das Welten, Nationen und einzelne Familien mit einander verbrüdert. Die holde Eintracht, diese reizende Himmelstochter, welche gern um verwandte Seelen immer grunende nie verwelkende Kränze windet, die selbst nach dem Scheiden aus dem friedlichen Kreise im reinsten Schimmer glänzen, sie hat durch gegenseitiges seelenvolles Vertrauen in der dun-

keln Vorzeit diesen Verein gestiftet, und wie die stolze Eiche, deren Wipfel hoch in den Wolken thront, durch Jahrhunderte den wilden Stürmen des eisernen Schicksals getrotzt, innere Energie aber seine lange Dauer begründet. Der heutige Zeitgeist mit seiner verderblichen Richtung hat in diesem Verein noch keine tiefe Wurzeln gefaßt, die Art der Unterhaltungen ist noch in seiner ursprünglichen Reinheit geblieben, und weil sie nicht oft dargeboten werden, so werden sie weder übersättigen, noch auch durch übermäßig pekuniaire Anstrengungen den unschuldigen Genuß verbittern. Selbst die beiden herkömmlichen Königstafeln bieten keine lucullischen Gastmähler, sondern nur einfaches Backwerk, damit auch der unbemittelte Schützenkönig durchfinden kann. Die seltenen Vergnügungen haben daher keinen nachtheiligen Einfluß auf den luxusreichen Kleiderwechsel des schönen Geschlechts, das mit seltenen Ausnahmen der einfachen Tracht der weißen Kleider treu, sich noch heute in der früheren Sitte gefällt, ausgeübt. Man lasse daher den höheren Kreisen das ihnen competirende Vorrecht, nicht bei jedem Balle, Thee dansant in dergl. in einem und demselben Kleide zu erscheinen; dem mittleren Stande gereicht es dagegen zur Ehre, wenn er sich in den anspruchslosen Grenzen bewegt und durch bescheidenen Putz die reine Liebe zur weisen Sparsamkeit blicken läßt, welche oft allein den Mann von Verstand fesselt. Die Sucht zu glänzen verscheucht ihn leicht. Daraus ziehe ich den Schluß, daß so Manche sitzen muß. Der gutmüthige Wunsch, doch auch unter die Haube zu kommen, geht bisweilen deshalb nicht in Erfüllung, weil eitler Putz den jungen Mann bedenklich macht, wenn er auch die reelle Absicht hatte; denn bei einer ruhigen Prüfung aller dieser kleinen und großen Bedürfnisse mit seiner täglichen Einnahme sinkt ihm der Muth, dadurch entschwinden dem guten Kinde die flüchtigen Jugendjahre in stetem Hoffen, bis es sich mit einem Mal an der unseligen Grenze des Wendekreises sieht, wo ein gewisser Stillstand eintritt, und Rückschritte nicht mehr möglich sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Anekdoten.

Dessarts, ein berühmter französischer Schauspieler im Haag, wurde einst auf der Jagd des Erbstatthalter ertappt, als er eben nach einem Feldhuhn gefeuert hatte. Herr! fuhr ein Hegreuter ihn an, was haben Sie für ein Recht hier zu jagen?

Was für ein Recht? fragte der Schauspieler und stellte sich ernst und freundlich in die Positur eines declamirenden Helden:

„Des starken Geistes Recht, den göttlichen Beruf
„Zum unumschränkten Herrn gemeiner Geister schuf!

Ha so, erwiederte der erstaunte Jäger, das hab ich nicht gewußt — Schießen Sie in Gottes Namen!

---

Zwei Schüler von Salamanka gingen spazieren. Sie setzten sich bei einem Brunnen, und fanden auf einem Steine folgendes eingegraben: „Hier liegt die Seele des St. Don Pedro Gracias begraben." Der eine sagte: „Welch eine läppische Grabschrift. Ist der Verfasser nicht ein Narr gewesen, kann er denn Seelen begraben?" und ging davon. Der anderen der klüger war, grub mit einem Messer um den Stein herum. Als er ihn aufgehoben hatte, fand er einen Beutel mit tausend Dukaten, und darin einen Zettel mit folgenden Worten: „Du, der du so viel Verstand hast, die Meinung dieser Grabschrift zu errathen, sollst mein Erbe sein. Er kehrte also mit des Licentiaten Seele vergnügt nach Salamanka zurück.

## Charade.

Freundchen gehst du über Land,
sei das Ganze dein Begleiter,
das ein wohl versuchter Reiter
nimmer wohl beschwerlich fand. —
In den Küchen, wie bekannt,
wird das erste Paar gesehen;
Freundchen, gehst du über Land.
laß getrost es mit dir gehen. —
Trau der letzten nicht: sie lügt!
Mußt dich wahrlich sonst bequemen,
deinen Weg zurück zu nehmen!
Nicht dem Scheine trau; er trügt!

---

Auflösung der Charade in Nummer 39.

Wortwechsel.

Hiezu eine Beilage.